

Hunger in Afrika Unter schwersten Bedingungen versuchen Hilfsorganisationen den Menschen in den Dürre-Gebieten in Afrika unter die Arme zu greifen. Auch aus dem Saarland kommt Hilfe. Entwicklungsminister Dirk Niebel verlangt mehr Engagement von afrikanischen und arabischen Staaten.

Der lange Weg zum Wasser

Unterwegs mit dem Nothilfeteam der Welthungerhilfe im Dürre-Gebiet von Kenia

Von SZ-Mitarbeiter
Roland Brockmann

Tatsächlich, es regnet. Suleyman Mohamed Hiyesa schaut hoch zum Himmel. Nieselregen fällt auf sein Gesicht, ganz kurz, dann ziehen die Wolken über das Dürregebiet hinweg, ohne ihren Segen im Dorf Chifiri abzuladen. „Nichts als ein paar Tropfen im heißen Sand“, sagt der 30-Jährige, wirft die Schaufel beiseite und klettert hinab in seine Grube, an der er seit zwei Wochen gräbt – dem Grundwasser entgegen. Mühsam immer wieder etwas Wasser gewinnend. Fast zehn Meter tief ist das Loch seit gestern. Jetzt warten oben am Rand des Wasserlochs seine achtzehn Ziegen.

Zur selben Zeit, es ist Dienstag, sitzt Rüdiger Ehrler vom Nothilfeteam der Welthungerhilfe auf der Terrasse des Hotels Nomad in Garissa, der letzten kenianischen Stadt vor der somalischen Grenze und Dadaab. Im Hof des Hotels parken die Geländewagen von Vereinten Nationen und Hilfsorganisationen. Ehrler sucht in Garissa Unternehmer mit Wassertanklastern für Tana River – eine Region südwestlich, zu der auch Chifiri gehört. Vor zehn Tagen kam er an, sondierte zunächst die Lage, identifizierte Dörfer für seine Nothilfeaufnahme.

Einfach wäre es gewesen, sofort private Tankwagen anzuheuern, die ohnehin ständig am Ufer des Tana River Flusswasser aufnehmen, um die zahlungsfähige Landbevölkerung zu beliefern. Denn Wasser gibt es grundsätzlich – nur nicht da, wo man es jetzt am meisten braucht. Während entlang des Ufers volle Kanäle Felder mit Mais-Saatgut bewässern, darben nur ein paar Kilometer abseits Viehhirten wie Suleyman Hiyesa. Doch als Hilfsorganisation kann die Welthungerhilfe nicht einfach ungefiltertes Flusswasser ausgeben. „Was, wenn jemand krank wird und uns dafür verantwortlich macht?“, meint Ehrler.

Also verhandelt er nicht nur mit Truckbesitzern, sondern auch dem Wasserwerk von Garissa. „Wir können täglich 25 000 Kubikmeter Wasser aufbereiten“, verspricht Ali Tube, Manager von Gawasco. Das klingt gut. Aber wird das städtische Unternehmen am Ende auch wirklich liefern? Ehrler glaubt gar nichts, bevor das Wasser fließt, dafür kennt er Afrika zu gut. Es ist nicht sein erster Nothilfeinsatz. Spätestens am Wochenende will er etwas Konkretes aufweisen. Er plant ein Verteilungsnetz, das Dörfer in einem Umkreis von 125 Kilometern versorgt. Von Transporteuren aus der Region. Trucks aus Nairobi zu ordern, würde nur zu Unzufriedenheit bei lokalen Unternehmern führen. Aber auch in Garissa musste er seinen Bedarf öffentlich ausschrei-



Rettung aus der Tiefe: Zehn Meter hat Suleyman Mohamed Hiyesa in die Erde gegraben, bis er auf genügend Grundwasser stieß, das seiner Familie und seinen Tieren das Überleben sichert. FOTO: ROLAND BROCKMANN

ben – sprich Zettel an Tankstellen und Treffpunkten der Truckfahrer anbringen. Bewerber müssen über fahrbereite und angemeldete 10 000 bis 20 000 Liter Tankfahrzeuge mit Pumpe verfügen.

Suleyman Hiyesa und seine Frau sind zwei Kilometer vom Wasserloch zurück zu ihrer Hütte gelaufen. Die Ziegen sind für heute versorgt. Halima (26) kocht Tee mit Ingwer und Ziegenmilch. Ihre fünf Kinder spielen im Staub. Erst vor wenigen Jahren wurden Suleyman und Halima hier sesshaft, weil es in Chifiri eine Schule gibt. Vorher lebten sie als Nomaden. Eine gute Zukunft hat Suleyman sich hier erhofft. Dann blieb der Regen aus.

Bereits seit Jahren hilft die Welthungerhilfe Dorfgemeinschaften der Region Tana River beim Bau etwa von Regenwasser-

auffanganlagen – doch wenn ganze Regenzeiten ausbleiben, nutzen auch die nichts. Dann muss man Wasser verteilen. Zwei Tage nach der Ausschreibung unterzeichnet Ehrler den ersten Vertrag. Nicht mit dem billigsten Anbieter, aber einem, der über einen einsatzbereiten Tanklaster verfügt. Denn: Beworben haben sich auch Besitzer, deren Fahrzeuge gar nicht angemeldet waren. Andere verfügten über keine Pumpe. Ein jeder hier will Geld machen und verspricht leicht etwas, was er dann doch nicht halten kann.

Bei Gawasco leistet Ehrler in bar eine Vorauszahlung: ein Kubikmeter Wasser zu etwa 2,50 Euro. Am Samstag gegen acht Uhr laufen tatsächlich 10 000 Liter Trinkwasser in den ersten Truck – Zielort: Bultubanta, ein Dorf 30 Kilo-

meter westlich von Garissa. Ehrler merkt man seine Erleichterung an. Seit fast zwei Wochen ist er im Land. Nun endlich fließt Wasser, kommt konkrete Hilfe an. Pro Person plant die Welthungerhilfe in Tana River nun täglich zehn Liter Wasser auszuteilen – wesentlich mehr als Hilfsorganisationen normalerweise kalkulieren, etwa zwei Liter. Zum Vergleich: ein Deutscher verbraucht durchschnittlich 122 Liter am Tag.

Suleyman Hiyesa muss vorerst noch tiefer nach Wasser graben; Chifiri steht nicht auf der Liste von Rüdiger Ehrler, bislang nicht. Im Vergleich zu den Menschen in weiter nördlichen Regionen geht es Suleyman aber relativ gut. Solange er auf Grundwasser stößt, wird die Familie mit ihren Ziegen überleben.

„Wir haben eine Verpflichtung zu helfen“

St. Wendeler Ehepaar organisiert Hungerhilfe in Somalia

Zunächst hat der aus Nordsomalia stammende St. Wendeler Arzt Dr. Ahmed Awad in seiner Heimat eine psychiatrische Tagesklinik aufgebaut. Jetzt ist er in die Sofort-Hungerhilfe eingestiegen und organisiert Lkw-Transporte.

Von SZ-Redakteurin
Cathrin Elss-Seringhaus

St. Wendel. In geborgener Dorfruhe in Bliesen liegt die Schaltzentrale. Brigitte Awad (56) leitet sie. Jeden Abend telefoniert sie mit ihrem Mann, Dr. Ahmed Awad (61). Am Wochenende hat er sich in Somalia mit dem ersten Lkw-Transport auf den Weg nach Süden gemacht: von seiner Heimatstadt Burao, Standort des von Awad ins Leben gerufenen Projektes „Leben ohne Ketten“, nach Gaalkacyo. Dorthin sind ebenfalls Hungernde geflüchtet, nicht nur über die Grenze nach Kenia, wo 400 000 Flüchtlinge in Dadaab die mediale Welt-Öffentlichkeit fesseln. „Die Korrespondenten sitzen in Nairobi. Über den Norden Somalias, Somaliland, wird kaum berichtet“, sagt Brigitte Awad. Sie erzählt Erstaunliches: Dass dieser Landesteil befriedet und ohne Extremismus ist, ein Parlament hat, über gute Straßen verfügt und eine medizinische Grundversorgung. Vor allem aber: Dass in Somaliland, bis auf wenige Gebiete, keine Dürre herrscht und genügend Nahrungsmittel vorhanden sind. Sie müssen nur zu den Flüchtlingen und Bedürftigen kommen. Und eben dafür sorgt jetzt Ahmed Awad, bis 2008 Oberarzt an der Geriatrischen Klinik im St. Wendeler Marienkrankenhaus, beziehungsweise sein Verein Medical Care Somalia St. Wendel. Für 250 000 Euro hat Awad Hirse, Öl und Mehl gekauft. Das Geld stammt von der „Aktion Sternstunden“ des Bayerischen Rundfunks (BR), die die Awads seit sechs Jahren unterstützt.

2005 reiste Ahmed Awad, nachdem Somaliland stabil schien, nach 30 Jahren erstmals wieder zu seiner Familie nach Burao. 1970 war er durch ein Stipendium der Carl-Duisberg-Gesellschaft als Medizinstudent nach Bonn gekommen, gemeinsam mit seiner Frau Brigitte zog er Anfang der 80er ins Saarland. 2005 wurde Awad in Burao mit viel Elend konfrontiert: mit Kindern, die zu ihrem Schutz von den eigenen Familien in Ketten gelegt wurden, damit sie nicht wegrennen oder sich etwas antun. Denn eine psychiatrische Betreuung gab es nicht. Das hat sich durch das Engagement der Awads geändert. Sie bauten eine psychiatrische Tagesklinik für Kinder und eine Ambulanz in Burao auf. Seit 2008 wurden dort 300 Kinder und 2600 Patienten versorgt. „Das läuft alles so gut, dass wir die Tagesklinik in Regierungsobhut geben können“,

sagt Brigitte Awad. Arbeitslos werden sie und ihr Mann nicht. Auch nach der Dürre nicht. Sie möchten Dürre-Opfern in Somaliland nachhaltig helfen: „Es handelt sich um Nomaden, die von Viehzucht leben. Wenn das Wasser wieder da ist, sollte man ihnen Ziegen kaufen, damit sie sich wieder selbst ernähren können, anstatt sie in Flüchtlingslagern zu versorgen“, sagt Brigitte Awad. Auch war schon vor der Dürre ein Landwirtschaftsprojekt in der einst fruchtbaren Region Berbera (Somaliland) angedacht, wo der Bürgerkrieg die Bewässerungsschleusen zerstörte.

Klingt nach einer hohen Zeitinvestition. Noch arbeitet die gelernte Krankenschwester Brigitte Awad Vollzeit als Qualitätsbeauftragte in den CTS-Seniorenhäusern Neunkirchen/Nahe und Hasborn. Daneben managt sie den Verein, unterhält Kontakte zum Entwicklungshilfeministerium und zu Hilfsorganisationen. Sie war selbst seit 2008 drei Mal in Somalia. Ihr Mann ist seit 2010 in Rente, pendelt. Der gemeinsame Lebensabend ist verabredet – in Burao. Brigitte Awad sagt: „Uns geht es so gut. Wir haben eine Verpflichtung zu helfen.“

• Infos: Medical Care Somalia e.V., Tel. (0 68 54) 80 32 18.; www.medicalcare-somalia.com



Brigitte Awad steht vor einem Foto ihres Mannes Ahmed und ihrer Töchter. FOTO: IRIS MAURER

Saarländische Hilfe in Somalia

Flüchtlingsströme → Hilfstransport
Flüchtlingslager

Burao: Standort des St. Wendeler Projektes Leben ohne Ketten/Tagesklinik
Gaalkacyo: Zielort der St. Wendeler Soforthilfe



SZ-INFOGRAFIK/ACM/QUELLE: AFP

Wie Minister Niebel die Armut in Afrika bekämpfen will

FDP-Politiker setzt auf Zusammenarbeit mit der Wirtschaft – „Entwicklung ländlicher Räume wurde sträflich vernachlässigt“ – In Somalia nur politische Lösung möglich

Gegen den Hunger in Ostafrika hilft nur eine langfristige Strategie. Das sagte Entwicklungsminister Dirk Niebel (FDP) gestern beim Besuch in der SZ-Redaktion.

Saarbrücken. Die Hungerkatastrophe in Afrika zeigt es wieder: Die internationale Gemeinschaft handelt immer erst, wenn es (fast) zu spät ist. Dirk Niebel, Deutschlands Minister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, widerspricht nicht. „Genau deshalb“ hat der FDP-Mann, als er Minister wurde, das System der Entwicklungshilfe umgebaut. „Entwicklung ländlicher Räume“ heißt seine Kernbotschaft, auch beim Besuch in der SZ-Redaktion.

Eigentlich hatte der Minister sein Ministerium ja abschaffen wollen. Doch dafür fand sich keine Mehrheit. Die FDP und Niebel mussten sich entscheiden: Weitermachen wie immer – oder es besser machen. Glaubt man Niebel, dann ist vieles besser geworden. Nicht nur, dass Export-Weltmeister China keine Entwick-

Zu Gast in der Redaktion

lungshilfe mehr bekommt. Vor allem hat Niebel in seinem Ressort die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands stärker in den Fokus gerückt. „Die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft hat es immer gegeben“, sagt er: „Nur wur-

de das früher unter der Ladentheke gehandelt, weil es vermeintlich nicht schick gewesen ist.“ Niebel findet: „Die Kooperation mit der Wirtschaft ist zentrale Voraussetzung für nachhaltige Armutsbekämpfung.“ Er rühmt sich, diesen Zusammenhang „aus der Schmutzdecke rausgenommen“ zu haben.

Auch zum Wohle Afrikas. Niebel hat die Hoffnung nicht aufgegeben, dass sich etwas zum Guten wendet im besonders von Hunger und Not betroffenen Somalia. Aber: „Um die Situation dauerhaft zu verbessern, bedarf es einer strukturierten Entwicklung ländlicher Räume.“ Das bedeutet: Landwirte ausbilden, besseres Saatgut, höhere Erträge durch



Minister Niebel gestern in der SZ-Redaktion. FOTO: D. SCHMITZ-HUSSONG

bessere Bewässerung und Düngung. „Das ist eine Langfrist-Aufgabe, die in den letzten zehn, 15 Jahren von der internationalen Gemeinschaft, auch von Deutschland, sträflich vernachlässigt wurde“, sagt Niebel und meint den Grund zu kennen: „Die Entwicklung ländlicher Räume ist medial schwer zu verkaufen, weil es lange dauert, bis ein Ergebnis sichtbar wird.“

Ob sich die Mühe lohnt? Niebel glaubt daran. Auch am Horn von Afrika soll es mit den „rund 100 Millionen Euro Nothilfe“ nicht getan sein. „Wir suchen nach einem regionalen Ansatz, wie wir mittelfristig dazu beitragen können, solche Katastrophen zumindest zu minimieren.“ Dabei hofft

er auf die Hilfe afrikanischer und arabischer Staaten: „Das ist die Voraussetzung dafür, dass die deutsche Bevölkerung mit ihrer Spendenbereitschaft nicht nachlässt.“ Nicht nachlassen dürfe die Staatengemeinschaft zudem bei dem Versuch, einen Dialog mit den Machthabern in Somalia in Gang zu bringen. Ähnlich wie mit gemäßigten Taliban in Afghanistan müsste mit den Al-Schabaab-Milizen das Gespräch gesucht werden. Denn, davon ist Niebel überzeugt: „Es kann dort keine militärische, sondern nur eine politische Lösung geben.“ *tho*

PRODUKTION DIESER SEITE:
STEFANIE MARSCH
IRIS NEU